

## MUSIK

## WÜRZBURG

## Neuer Halt

Schier unmöglich“, so heißt es in einem Prospekt des Werbeamts von Würzburg, „scheint es selbst den Dichtern, die Atmosphäre dieser Stadt in Worten begreifbar zu machen.“

Ein wahres Wort — die Würzburger Philharmoniker können es bezeugen, das Publikum auch. Seit je erklingt dort das alte Lied von Loewe und Schubert, die alten Wunschkonzertnummern aus „Carmen“ und „Fidelio“, Bestseller von Bach und Mozart — mit immer demselben Dirigenten und stets ohne bedeutende Solisten. Resultat: Immer weniger Würzburger gehen ins Konzert.

Mangels Nachfrage legte schließlich die Stadtverwaltung kein Abonnement mehr auf. Das Defizit in der Philharmonikerkasse wuchs, die Stadträte debattierten, dem 48-Mann-Orchester drohte der Bankrott.

Als die Philharmoniker-Stühle zu wackeln begannen, suchten die Konzertmeister Alexander Kaczkowsky und Jo Naus 17 Kilometer südlich von



Festspiel-Manager Böttner  
Boycott im Rat

Würzburg im Weindorf Sommerhausen neuen Halt. Ohne Wissen ihres Chefs, des mittlerweile abgewählten Oberbürgermeisters Dr. Helmuth Zimmerer, verhandelten sie mit Bernhard Böttner, 42, Veranstalter des „Sommerhausen Recital“, über eine Zusammenarbeit.

## DAS ENDE NEUBAYREUTHS

hat der Regisseur Wolfgang Wagner, 49, mit seinen für die Eröffnung der diesjährigen Bayreuther Festspiele neuinszenierten „Meistersingern von Nürnberg“ besiegelt: Knapp zwei Jahre nach dem Tode seines Bruders Wieland, der Richard Wagners Musikdramen von Plüsch, Plunder und völkischem Dunst gereinigt hatte, kehrte der neue Festspielherr wieder zum konservativen Operntheater zurück. Während Wieland Wagner 1963 das Hohelied deutschen Handwerkersinns zur Satire auf patriotisch gesonnene Kleinbürgerei umfunktionierte, retirierte Wolfgang Wagner in die Requisiten der Altnürnberger Butzenscheiben-Romantik. Der Mond scheint wie ehedem durch den Fliederbusch, der

Nachtwächter macht die Runde durch mittelalterliche Fachwerkassen. Der Stadtschreiber Sixtus Beckmesser, Urbild aller Kritiker-Karikaturen (bei Wieland Wagner eine Art Mephisto) beckmessert wieder altfränkisch — und Hans Sachs, 1963 zum liebeslüsternen Witwer umgepolt, ist wieder ein Nürnberger Meisterbürger, der auf den sauberen Lebenswandel seiner Mitmenschen achtet. Vorm und im Konvent der Meistersinger bemüht sich jeder Mann mit altvertrauter Operngestik um die Spießbürger-Pflicht von Ruhe und Ordnung. Alle Kunst, selbst die Wolfgang Wagners, spiegelt die Gesellschaft wider: Mit der unverbindlich-zeitlosen Inszenierung ging der Regisseur jeder Auseinandersetzung mit Wagners Deutschümelei aus dem Wege.



Wolfgang-Wagner-Inszenierung der „Meistersinger“: Mond im Flieder

Dem Pianisten Böttner, der wegen eines Leberleidens seine Karriere unterbrechen mußte und seit 1964 — von Mäzenen unterstützt — das unauffällige experimentierfreudige Festival in Mainfranken managt, kam der Vorstoß der Philharmoniker gelegen: Schon seit Jahren suchte er eine Chance, sein Festspielprogramm einem größeren Publikum, etwa im nahen Würzburg, zu präsentieren. Bislang mußte er sich mit einem kleinen Rathaussaal des 1400-Seelen-Dorfes Sommerhausen behelfen. Kunstsinnige Industrielle finanzierten den Einbau einer Heizung, Wolfgang Wagner schenkte das alte Gestühl des Bayreuther Festspielhauses, und Böttners Ehefrau, eine griechische Juristin, ließ von der Insel Euböa dicke Teppiche für das Konzertsäalchen kommen, in dem, meist nur für ein Handgeld, europäische Instrumental-Stars für das „Sommerhausen Recital“ spielen — so die Cellisten Enrico Mainardi und Pierre Fournier, die Flötisten Severino Gazzelloni und Aurèle Nicolet, das Amadeus- und das Dvořák-Quartett.

Selbst aus der Sowjet-Union, mit der die Bundesrepublik kein Kulturabkommen hat, kamen Musikanten: Die sowjetische Kultur-Ministerin Jekaterina Furzewa schickte im Juni 1967 den Gilels-Schüler Igor Schukow und im Juni 1968 den Geiger Wladimir Malinin zum West-Debüt nach Mainfranken.

Attraktive Solisten also konnte Böttner bei seinem Kontaktgespräch den Würzburger Philharmonikern zur Regeneration des städtischen Musiklebens anbieten. Als Gegenleistung erbat er sich die Mitwirkung des Orchesters bei seinem für das Frühjahr 1969 geplanten „Deutschen Solistenfest“, das er in der Würzburger Residenz veranstalten will. Die Mehrheit der Orchestermusiker befürwortete diese Kooperation; die Würzburger Stadträte jedoch, verstimmt über das Sommerhausener Solo der beiden Konzertmeister und angeblich auch mißtrauisch wegen Böttners guter Beziehungen zum Ostblock, lehnten sie trotz der Musik-Misere ihrer Stadt ab — geheim und einstimmig.

So droht am Beschluß des Würzburger Stadtrats und den Folgen Böttners Solistenfest, für Mai 1969 bereits annonciert, zu scheitern.

Bei dem avisierten Musik-Ereignis wollte das Amadeus-Quartett erstmals öffentlich Stücke von Schönberg spielen; außerdem sollte, auch das zum erstenmal, in Westeuropa die Vierte Symphonie des Russen Dmitrij Schostakowitsch erklingen. Selbst Herbert von Karajan wollte mit der Bach-Besetzung seiner Berliner Philharmoniker nach Würzburg kommen.

Für den Auftritt des Maestro hatte Böttner bereits vom bayrischen Staat den Kaisersaal der Residenz gemietet. Aber Würzburgs Stadtverwaltung spielte da nicht mit. Um das Karajan-Konzert zu verhindern, so hat sie angedroht, will sie das stadteigene Inventar ausräumen: Die Teppiche sollen

aufgerollt, die Stühle und das Podium entfernt werden.

„Schier unmöglich“, so heißt es in einem Prospekt des Werbeamts von Würzburg, „scheint es selbst den Dichtern, die Atmosphäre dieser Stadt in Worten begreifbar zu machen.“

## THEATER

### VIETCONG-SAMMLUNG

#### Mark im Hut

Das Schau-Spiel war vorüber, das Nach-Spiel begann: Am Schluß des Polit-Lehrstücks „Viet-Nam-Diskurs“ von Peter Weiss stiegen die Darsteller vom Podium und kassierten



„Viet-Nam-Diskurs“ in München  
Fibel bereichert

beim Publikum Geldspenden für Waffenkäufe des Vietcong.

Das Ensemble der Münchner Kammertheater kassierte jedoch nur einmal ungestört: Am zweiten Abend, noch während die Spieler „für die Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker“ (so der Titel des Weiss-Stücks) auf der Bühne agitierten, verbot Kammertheater-Verwaltungsdirektor Rudolf Lehl die Kollekte.

Telephonisch warnte er die Diskurs-Regisseure Peter Stein, 30, und Wolfgang Schwiedrzik, 28, vor einer Wiederholung und drohte ihnen mit „Geldstrafen zwischen 5000 und 10 000 Mark“ (Schwiedrzik).

Bei so hohen Bußen verbietet ein bayrisches Gesetz Sammlungen, die nicht zuvor amtlich genehmigt worden sind. Sammel-Erlaubnis im Theater aber hätte die — von Lehl verweigerter — Zustimmung des Hausherrn vorausgesetzt.

Dennoch wollte das Ensemble auf die „praktische Fortsetzung der Inszenierung“ (Schwiedrzik) zugunsten der „Nationalen Befreiungsfront“ (FNL) Vietnams nicht verzichten. Am zweiten

Abend sammelten Regisseure und Schauspieler Vietcong-Groschen auf der Straße ein. Als das Sammlungsverbot auch am dritten Spiel-Tag andauerte, verweigerte der Berliner Kabarettist Wolfgang Neuss, Gast beim Diskurs, 50 Minuten lang den Auftritt und später die vom Intendanten August Everding gewünschte Verlängerung seines am 15. Juli auslaufenden Vertrages.

Eines Sinnes mit dem Regie-Kollektiv und seinen Mitspielern, verteidigte er die mißliebige Sammlung (bisheriges Sammlungs-Ergebnis: 1000 Mark) als „integralen Bestandteil der Inszenierung“ und sprach auf der Bühne von „massiver politischer Erpressung“. Everding setzte das Stück vorläufig vom Spielplan ab.

Er strich ein Stück, das er „für wichtig gehalten“ hatte und durch „keine zeremonielle oder kunstgewerbliche Aufführung entschärfen lassen“ wollte. Und er wußte auch, daß sich seine Regisseure mit dem „dokumentarischen und aufklärerischen Wert“ des Urtextes von Weiss nicht begnügen würden. Sie wollten in ihrer Aufführung unverhüllte Agitation anstelle bürgerlicher Kunst und politische Provokation als Anreiz zu Vietnam-Diskussionen.

Mit Billigung des Autors komprimierten sie daher den vier Stunden währenden Diskurs über zweieinhalb Jahrtausende vietnamesischer Unterdrückungsgeschichte zu „modellartigen Vorgängen“ (Schwiedrzik) von nur 90 Minuten Gesamtdauer. Sie bereicherten die „knochentrockene Suhrkamp-Fibel“, wie Neuss das Weiss-Schauspiel nennt, durch neue US-feindliche Parolen und auch durch eine neue Figur:

Ein Ansager — Wolfgang Neuss — verteidigt ironisch die Amerikaner, die ja „nur den Bombenteppich der Völkerverständigung über Leute legen, die nichts weiter haben als recht“. Und schon zu Beginn des Abends hatte er anzukündigen: „Erlaubt ist, am Schluß Geld für Waffen für den Vietcong zu spenden.“

Es bleibt jedoch einstweilen verboten. Intendant Everding will zwar den „Viet-Nam-Diskurs“ in seinem Hause zur Diskussion stellen, doch er weigert sich, die provokatorische Sammel-Aktion im Theater als „Konsequenz einer Inszenierung“ anzuerkennen.

Bereit, sich deshalb „inkonsequent oder sogar schizophren“ nennen zu lassen, fragte er in einem Zeitungsartikel rhetorisch: „Soll man nach jeder Claudel-Aufführung zum Beten des Vaters — katholische Version — auffordern?“

Solche Gedanken, vermutet Schwiedrzik, hat dem Theaterleiter der Paragrafenkenner Lehl eingegeben.

Denn kurz nach der Premiere hatte Everding alle Spitzfindigkeit ferngelegt. „Er warf mir“, so erinnert sich Diskurs-Ansager Neuss, „eine Mark in den Hut und rief ‚Wunderbar, wunderbar‘.“

## LUFTFAHRT

### FLUGSICHERHEIT

#### Wächter im Bug

Am Frühjahrshimmel strahlte die Sonne, als die britische Boeing 707 vom Flugplatz Haneda bei Tokio abhob. 17 Minuten nach dem Start überflog die Maschine Japans heiligen Berg, den 3776 Meter hohen Fudschijama.

Sekunden später schien es, als habe eine unsichtbare Riesenfaust die schwere Maschine aus der Flugbahn geschleudert. Noch in der Luft zerbrach das Flugzeug — Beobachter sahen, wie aus dem berstenden Rumpf



Cat-Unglück am Fudschijama\*  
Feind gestellt

Passagiere stürzten und mit rudernden Armen erdwärts taumelten.

Das Desaster am Fudschijama, bei dem am 5. März 1968 insgesamt 124 Menschen getötet wurden, war die bisher folgenschwerste Begegnung mit einem tückischen Feind der Fliegerei: Die unsichtbaren Flugzeugfallen sind Zonen turbulenter Luftströmungen, die im Piloten-Jargon „Clear air turbulence“ heißen (abgekürzt: Cat).

Für die Entstehung der vehementen Cat-Strudel, die — bei klarem Himmel — in Höhen zwischen 5000 und 10 000 Meter auftreten, haben die Meteorologen noch keine sichere Erklärung finden können. Zudem sind die Wetterkundler außerstande, die Wirbelströme rechtzeitig zu orten und die Piloten vor der Cat-Gefahr zu warnen.

Denn im Gegensatz zu Turbulenzfeldern etwa in Gewitterwolken bleiben die Cat-Zonen unsichtbar: Die eisige Höhenluft enthält nur geringe Mengen von Wassertropfen oder Staubpartikeln, die den Windstrom kenntlich machen könnten. Selbst mit Hilfe von Radar- oder Laser-Anlagen ließen sich die glasklaren Turbulenzen bisher nicht ausmachen. Nun aber

\* Abstürzende Boeing 707 am 5. März 1968.